

Andreas Poschmann, Trier

Klosterneuburg und Leipzig – zwei Zentren der liturgischen Bewegung

Wenn es um die liturgische Bewegung des 20. Jahrhunderts geht, werden neben Beuron und Maria Laach häufig Klosterneuburg mit Pius Parsch¹ und das Leipziger Oratorium² in einem Atemzug genannt. So auch in der Ordnung der 1940 gegründeten Liturgischen Kommission. Dort heißt es, dass „Vertreter der in der liturgischen Arbeit hauptsächlich tätigen Gruppen“ als Mitarbeiter dem Gremium angehören sollen.³

Auf der einen Seite handelt es sich um zwei Benediktinerabteien, deren Bemühungen um die Liturgie man etwas vereinfachend⁴ einer sogenannten „akademischen Phase“ der liturgischen Bewegung zugeordnet hat. Auf der anderen Seite könnte man die beiden Zentren Klosterneuburg und Leipzig sehen. Hier stand die Pfarrgemeinde im Mittelpunkt. Die insbesondere von den Benediktinern geleistete Rückbesinnung auf liturgische Traditionen, die liturgiewissenschaftlichen Erkenntnisse und die experimentellen Aufbrüche in der Jugendbewegung wurden mit der Realität einer Gemeinde konfrontiert. Guardini sprach deshalb von der „realistischen Phase“ der liturgischen Bewegung.⁵ Und Pius Parsch gebrauchte das

¹ Zu Pius Parsch vgl. u. a. R. PACIK, Volksgesang im Gottesdienst. Der Gesang bei der Messe in der Liturgischen Bewegung von Klosterneuburg. Klosterneuburg 1977 (SPPI 2); Mit sanfter Zähigkeit. Pius Parsch und die biblisch-liturgische Erneuerung. Hg. N. Höslinger – Th. Maas-Ewerd. Klosterneuburg 1979 (SPPI 4); N. HÖSLINGER, Mit Courage und Konsequenz. Der Beitrag von Pius Parsch und des Wiener Kreises zur Liturgischen Bewegung. In: LJ 43 (1993) 48–61; F. RÖHRIG, Pius Parsch (1884–1954) Chorherr des Stiftes Klosterneuburg. Ein Leben für die Ehre Gottes in der Liturgie. In: Faszinierende Gestalten der Kirche Österreichs. Bd. 4. Hg. J. Mikrut. Wien 2001, 225–249; A. REDTENBACHER, Das Beispiel Pius Parsch. In: DERS., Liturgie und Leben. Erneuerung aus dem Ursprung. Liturgiewissenschaftliche Beiträge. Würzburg 2002, 81–101.

² Zum Leipziger Oratorium vgl. u. a. K. RICHTER, Soziales Handeln und liturgisches Tun. Das Beispiel des Leipziger Oratoriums. In: LJ 31 (1981) 65–77; K. RICHTER, Seelsorge vom Altare aus. Von der Gemeindeftheologie des Leipziger Oratoriums. In: Gd 19 (1985) 57–59; A. POSCHMANN, Das Leipziger Oratorium. Liturgie als Mitte einer lebendigen Gemeinde. Leipzig 2001.

³ Die „Arbeits- und Aufbauordnung des bischöflichen Referates für liturgische Fragen“ nennt Vertreter: „a) der Erzabtei Beuron / b) der Abtei Maria Laach / c) des Oratoriums in Leipzig / d) des Stiftes Klosterneuburg (Prof. Pius Parsch)“ und vier weitere als Forscher bzw. Praktiker bedeutende Persönlichkeiten: Guardini, Jungmann, von Meurers, Maier. Abgedruckt in: Th. MAAS-EWERD, Die Krise der Liturgischen Bewegung in Deutschland und Österreich. Zu den Auseinandersetzungen um die „liturgische Frage“ in den Jahren 1939 bis 1944. Regensburg 1981 (StPaLi 3) 184–187, 186.

⁴ Das sicher zunächst sehr eingängig erscheinende Schema wird allerdings der Realität nicht ganz gerecht, da auch die monastischen Zentren durchaus auch die gemeindliche Liturgie im Blick hatten. Erwähnt seien nur die sogenannten Kryptamessen, Kurse zur liturgischen Bildung beispielsweise für Küster, Publikationen mit Liturgieklärungen, das „Laacher Volksmessbuch“ ...

⁵ Vgl. Romano Guardinis Versuch anlässlich des 50. Geburtstags von Heinrich Kahlefeld, die Geschichte der liturgischen Bewegung in bestimmte Phasen einzuteilen: „Die Liturgische Bewegung hat zuerst die restaurative Phase durchlaufen (Solesmes); dann die akademische (Maria Laach, Beuron, Akademikerverband); dann die realistische (Rothenfels, Leipziger Oratorium, Klosterneuburg) ...“ (Tagebucheintrag vom 26.5.1953. In: R. GUARDINI, Wahrheit des Denkens und

Bild von der „zweiten Welle“: Während sich die Klöster zunächst an die Akademiker und Gebildeten wendeten und diese in den Geist der Liturgie einführten, schreibt Parsch, „wurde ein wichtiger Grundsatz, den die Abteien vollständig außeracht gelassen hatten, auf unsere Fahnen geschrieben: Die aktive Teilnahme des Volkes an der Liturgie“⁶. Parsch schätzte die liturgiewissenschaftliche Forschung der Benediktiner und deren geistige Durchdringung der Liturgie sehr. Gleichzeitig ging es ihm aber um einen zweiten Schritt, eine „zweite Welle“ der Bemühungen.⁷ Die Liturgie sollte vom Standpunkt des Laien aus betrachtet werden. Diese Akzentsetzung versuchte Parsch durch den Begriff der „Volksliturgie“⁸ zu verdeutlichen, denn sein Ziel war die „Pflege der Liturgie mit besonderer Berücksichtigung des Volkes zum Unterschied von der Erneuerung der streng klassischen Liturgie“⁹. Deshalb schreibt man Parsch das Verdienst zu, der Liturgischen Bewegung den Weg in die Pfarrei gebahnt zu haben.

Die großen Verdienste des Augustiner-Chorherrn Pius Parsch, die zahlreichen Vorträge und Publikationen lassen sich nicht einfach mit den Bemühungen der Leipziger Oratorianer vergleichen. Zu verschieden sind die Ausgangssituationen, zu vereinzelt die nachweisbaren Berührungspunkte zwischen Klosterneuburg und Leipzig. Dennoch kann der Versuch, beide Zentren in den Blick zu nehmen, zu einer differenzierteren Sicht beitragen.

Eine andere Generation

Zunächst ist festzustellen, dass eine Vielzahl der Aktivitäten in Klosterneuburg deutlich früher ansetzen als die Bemühungen der Oratorianer. Die Anregung zur – später so genannten – volksliturgischen Arbeit erhielt Pius Parsch durch den Ethnologen P. Wilhelm Schmidt SVD. Ihm war Parsch, der von 1915 bis 1918 Feldkurat war, während des Ersten Weltkriegs in der Ukraine begegnet. Parsch unterstützte zunächst Schmidt, der erstmals Ostern 1919 die „Hochamtshefte“ veröffentlichte, Texthefte, die in deutscher Sprache Ordinarium und Proprium der Messliturgie enthielten. Diese Initiative setzte sich nicht durch, wurde aber zum Vorbild für die von Parsch ab 1922 unter zunächst verschiedenen Bezeichnungen herausgegebenen „Klosterneuburger Meßtexte“.¹⁰ Dies ist allerdings nur ein

Wahrheit des Tuns. Notizen und Texte 1942–1964. Aus nachgelassenen Aufzeichnungen hg. von F. Messerschmid. Paderborn [u. a.] 1980, 31).

⁶ P. PARSCH, *Volksliturgie. Ihr Sinn und Umfang*, Würzburg 2004 (unveränderter Nachdruck der 2. erweiterten Aufl. 1952) (= PPSt 1) (PARSCH, *Volksliturgie*) 25. Die erste Auflage dieser Sammlung von Vorträgen erschien 1940 im Volksliturgischen Verlag Klosterneuburg – Wien.

⁷ Vgl. PARSCH, *Volksliturgie*, 26f.

⁸ Mit dem Begriff „Volksliturgie“ will Parsch eine Abgrenzung zu anderen liturgisch bewegten Kreisen kleinerer und gebildeterer Gemeinschaften formulieren und die Eigenständigkeit seiner Bemühungen beschreiben (vgl. PARSCH, *Volksliturgie*, 12). Theodor Maas-Ewerd hat darauf hingewiesen, dass der Begriff der „Volksliturgie“ allerdings nicht zuerst von Parsch benutzt worden sei – wie dieser irrtümlich beanpruchte –, sondern bereits im 19. Jahrhundert verwendet wurde. Th. MAAS-EWERD, *Liturgie und Pfarrei. Einfluß der liturgischen Erneuerung auf Leben und Verständnis der Pfarrei im deutschen Sprachgebiet*. Paderborn 1969, 93, Anm. 134.

⁹ PARSCH, *Volksliturgie*, 12.

¹⁰ Vgl. A. A. HÄUSSLING, *Das Missale deutsch. Materialien zur Rezeptionsgeschichte der lateinischen Meßliturgie im deutschen Sprachgebiet bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Teil 1: Bibliographie der Übersetzungen in Handschriften und Drucken*. Münster 1984 (LQF 66) 140f, Nr. 1153–1158. Ab 1929 wird die Bezeichnung „Klosterneuburger Meßtexte“ für die dann meist 16 Seiten umfassenden Hefte gebräuchlich. Sie enthalten neben dem vollständigen Ordo missae jeweils das Proprium eines Sonn- oder Feiertags.

Datum für die vielfältigen Bemühungen Parschs, von Bibelstunden in Klosterneuburg und bald auch wöchentlichen Liturgiestunden, die in die Feier der Messe einführten, bis hin zur Feier der Chor- und Betsingmesse.¹¹ Die praktische Arbeit in der Liturgiegemeinde St. Gertrud¹², die aus Bibel- und Liturgiekreis entstanden war, wurde durch zahlreiche Publikationen¹³ weit darüber hinaus wirksam.

Als Pius Parsch mit seiner Gemeinde an Christi Himmelfahrt 1922 die erste Gemeinschaftsmesse feierte¹⁴, waren die späteren Gründer des Leipziger Oratoriums seit einem halben Jahr zum Theologiestudium im Canisianum, dem internationalen Studienkolleg der Jesuiten in Innsbruck: der 23jährige Theo Gunkel, der 19jährige Heinrich Kahlefeld und der 21jährige Ernst Musial. Josef Gülden, der später ebenfalls zum Gründungskreis des Oratoriums zählte, war 1922 ein 14jähriger Schüler, der gerade begonnen hatte, sich im Bund Neudeutschland zu engagieren.¹⁵

Am 5. Januar 1930 wurde das so genannte Leipziger Oratorium als Kongregation des Oratoriums des hl. Philipp Neri bei der Liebfrauenkirche zu Leipzig-Lindenau errichtet. Bevor die späteren Oratorianer allerdings dem heiligen Philipp Neri und seinem Werk begegneten, waren es gemeinsame Fragen und Anliegen, die sie dem Gedanken an eine Priestergemeinschaft nahebrachten. Nicht die Gestalt eines Heiligen oder die Form der von ihm begründeten Lebensgemeinschaft und Spiritualität stand im Mittelpunkt, sondern der gemeinsame Wunsch nach einer gemeinschaftlichen und somit zeitgemäßen Form der Seelsorge. Die Idee einer *Vita communis*, wie sie später in der Form des Oratoriums gelebt wurde, war symptomatisch für eine Zeit, in der die Kandidaten für den priesterlichen Dienst von Jugendbünden geprägt wurden, in deren Zentrum das gemeinsame Leben und Erleben standen.

Das früheste Dokument über das Selbstverständnis der Oratorianer stammt aus dem Jahr 1926. Beim ersten „Jahreskapitel“ der künftigen Oratorianer gab Philipp Dessauer, der Präpositus des Gründungskreises, eine geschichtliche und rechtliche Einführung und fasste zusammen: „Worin besteht das unverrückbare Wesen des Oratoriums vom heiligen Philipp Neri? Es ist ein Institut von Weltpriestern, gegründet auf ein Gemeinschaftsleben ohne Gelübde. Sein Arbeitsfeld ist die Großstadt. Seine Arbeitsmittel sind in der Hauptsache die der ordentlichen Seelsorge in einer zentralen Pfarrei. Das Hauptgewicht liegt also auf der ordentlichen Seelsorge. Wesentlich ist der Gemeinschaftstyp des Lebens und Wirkens. Man kann als Vergleich das musikalische Oratorium, das Zusammenwirken der verschiedenen

¹¹ Vgl. PARSCH, *Volksliturgie*, bes. 15–32.

¹² „St. Gertrud“ ist eine kleine romanische Kirche inmitten eines Pilgerhospizes aus dem 12. Jahrhundert unweit der Klosterneuburger Stiftspfarrei. Hier fand die Personalgemeinde um Pius Parsch ihren gottesdienstlichen Versammlungsraum. [vgl. auch oben S. 120f.]

¹³ Als wohl wichtigste periodische Publikation ist hier die bis heute unter gleichem Namen erscheinende Zeitschrift „Bibel und Liturgie“ (BiLi 1926ff) zu nennen. Ab 1928 folgte die volksliturgische Wochenschrift „Lebe mit der Kirche“ und ab 1932 die Halbmonatszeitschrift „Liturgische Jugend“. Für alle Bereiche des liturgischen Lebens schuf Parsch Übersetzungen. 1927 begann eine Messtextaktion, deren Auflage innerhalb von drei Jahren auf 15 Millionen Exemplare stieg (vgl. P. PARSCH, Die liturgische Aktion in Österreich. In: BiLi 4 [1929/30] 501–509, 504). Andere Bücher und Schriften gaben Einführungen in den Geist der Liturgie und dienten der liturgischen Bildung. Ein „Verzeichnis der Veröffentlichungen von Pius Parsch“ ist abgedruckt in dem Gedankenband: Mit sanfter Zähigkeit (s. Anm. 1) 322–329.

¹⁴ P. PARSCH, *Volksliturgie*, 20.

¹⁵ POSCHMANN (s. Anm. 2) 11, zu Theo Gunkel bes. 27–33, Heinrich Kahlefeld bes. 34–39, Ernst Musial bes. 62, Anm. 300, Josef Gülden bes. 40–49.

Kräfte: Solisten, Chor und Orchester [. . .] nehmen. Wir fügen unser *Spezificum* bei, es soll sich um eine Diasporagroßstadt handeln.“¹⁶

Natürlich standen Parsch und die Oratorianer in derselben Zeit und in ähnlichen Situationen. Man könnte äußere Parallelen anführen: Auch Parsch war nach seiner Priesterweihe 1909 vier Jahre in der Großstadtseelsorge in Wien (Maria Treu, Wien VIII).¹⁷ Während des Krieges lernte er „in Galizien und der Bukowina die Aktivität der Gläubigen im griechischen Gottesdienst“ kennen. Später sah er hierin einen ersten Hinweis auf die „aktive Teilnahme des Volkes“¹⁸. Einen ähnlichen Eindruck machte auf Josef Gülden die ostkirchliche Liturgie, der er während des Studiums in Innsbruck erstmals begegnete. Im Canisianum studierten auch Kommilitonen, die aus den mit Rom unierten Kirchen des Ostens kamen. Priester aus Polen und Südosteuropa feierten in der Cyrill-und-Methodius-Kapelle des Hauses die Johannes-Chrysostomus-Liturgie in altslawischer Sprache. Gülden lernte Russisch und Altslawisch, um die Texte der Liturgie zu verstehen und um bei der slawischen Liturgie ministrieren zu können. Er erlebte eine Liturgie, „in der immer die Brücke von den Liturgen zur Gemeinde und zum Leben geschlagen wird“¹⁹. Die spätere Wiederbelebung des litaneuartigen Fürbittgebetes war insbesondere das Verdienst Josef Güldens, der durch die Begegnung mit der Liturgie der Ostkirche diese Form des Allgemeinen Gebetes schätzen lernte.

Eine weitere Gemeinsamkeit könnte man in der Lebensform vermuten. Als Augustiner-Chorherr gehörte Parsch einer Gemeinschaft an. Sie beließ ihm einen Freiraum für seine liturgischen Aktivitäten. „Wenn man aber unter dem Aspekt des Mitgetragenwerdens einer ‚Pionierarbeit‘ durch eine ganze Kommunität zum Beispiel den Vergleich zum Klosterneuburger Chorherren-Stift und dem Leipziger Oratorium sucht, so wird sich bald herausstellen, daß dort die liturgischen Bemühungen in personeller Hinsicht eine ungleich breitere Basis hatten.“²⁰

Wenn auch manche Entwicklungen parallel verliefen, so konnten doch die Oratorianer auf dem von Pius Parsch gelegten Fundament aufbauen. Theo Gunkel, der seit 1928 Kaplan in der Leipziger Liebfrauengemeinde war, teilte 1932 in einem Brief an das Bischöfliche Ordinariat mit, dass „der Kindergottesdienst [. . .] schon seit Jahren als Gemeinschaftsgottesdienst anhand der Klosterneuburger Meßtexte gehalten“²¹ wird.

Josef Gülden begegnete den Messtexten aus Klosterneuburg während seines sogenannten „Gastnoviziats“ in Beuron 1928. Da es in Deutschland kein Oratorium gab, nahm er mit einem weiteren Interessenten als Gast am Noviziat der Benediktiner teil. Dort eröffnete sich

¹⁶ Zit. nach J. GÜLDEN, Vom Geist und Leben des Oratoriums vom heiligen Philipp Neri. In: Priestergemeinschaften. Hg. N. Greinacher. Mainz 1960, 213–239, 218f.

¹⁷ PARSCH, Volksliturgie, 16: „In dieser Zeit war ich ganz Seelsorger [. . .]. Meine liturgischen Neigungen waren ganz in den Hintergrund getreten.“

¹⁸ PARSCH, Volksliturgie, 17f.

¹⁹ J. GÜLDEN, Auf den Spuren des Jesusgebetes. In: Jahr des Herrn 1975, 110–115, 111. Gülden studierte ab 1926 vier Semester in Innsbruck.

²⁰ Th. MAAS-EWERD, Pius Parsch und die liturgische Bewegung im deutschen Sprachgebiet. In: Mit sanfter Zähigkeit (s. Anm. 1) 79–119, 110.

²¹ Th. GUNKEL, Brief an das Bischöfliche Ordinariat, 16.1.1932, Bl. IV. In: Archiv des Oratoriums, Leipzig.

ihnen nicht nur die Welt der Gregorianik, sondern, so schrieb er, „in der Krypta der Klosterkirche erlebten wir mit Texten von Pius Parsch Experimente einer ‚Volksliturgie‘“.²²

Die Publikationen Parschs wurden nicht nur in Leipzig als Standardwerke angesehen. So konnte beispielsweise ein anderer Oratorianer, Klemens Tilmann, in einem Aufsatz in Bezug auf die liturgische Bildung der Priester knapp formulieren: „Die Meßerklärung und ‚Das Jahr des Heil[e]s‘ von Pius Parsch sind bekannt genug, um uns eine längere Empfehlung zu ersparen.“²³ Als nach dem Anschluss von Österreich an das Deutsche Reich Pius Parsch nichts drucken lassen konnte, erschien die 12. Auflage seines Hauptwerkes „Das Jahr des Heiles“ bei J. Bohn & Sohn in Leipzig.²⁴ Diese Druckerei war im Erdgeschoss der Liebfrauenkirche untergebracht. Als 1955 eine weitere Auflage dieses Buches in der DDR erschien, schrieb Josef Gülden als Herausgeber: „Dankbar bekennen auch wir vom Leipziger Oratorium uns zu diesem Buch und seinem Verfasser. Ihm verdanken wir in den zwanziger Jahren neben den Arbeiten der Maria-Laacher Mönche die ersten Anregungen auf volksliturgischem Gebiet.“²⁵

Die liturgische Bewegung auf dem Weg in die Pfarrei

„Während anderswo die Liturgische Bewegung lange Zeit auf Studierende und Akademiker beschränkt blieb und der Gefahr des Ästhetentums nicht immer entging, ist es Pius Parsch zu danken, daß in Österreich zuerst der Durchbruch ins Pfarrleben erfolgt ist; erst erheblich später ist ein ähnlicher Vorgang in Deutschland und dann auch in Frankreich festzustellen.“²⁶ Josef Andreas Jungmann würdigte so in einem Nachruf auf den 1954 verstorbenen Klosterneuburger Augustiner-Chorherrn dessen Lebensleistung.

Pius Parsch stand im Kontext einer „Neubesinnung auf die Pfarrei als Gemeinde“²⁷, die nach dem Ersten Weltkrieg eingesetzt hatte und zum Ausdruck kam im Modell der Katholischen Aktion, die die Seelsorge auf der Basis der Pfarrgemeinde beleben wollte. Ziel dieses aus Italien stammenden und von Pius XI. propagierten Konzepts war die „Aufrechterhaltung, Verbreitung, Durchsetzung und Verteidigung der katholischen Grundsätze im persönlichen, Familien- und gesellschaftlichen Leben“²⁸. Der Vatikan reagierte damit in Italien auf die neuen politischen Verhältnisse im Zusammenhang mit der faschistischen Bewegung. Die Organisationsformen der Laien wurden verändert und auf parteipolitische Vertretungen verzichtet. In Österreich griff man früher als in Deutschland das Anliegen des

²² J. GÜLDEN, Skizzen aus meinem Leben, Manuskript 1986/87 [liegt Verf. vor].

²³ K. TILMANN, Das Anliegen der volksliturgischen Arbeit. In: Jugendseelsorger (Werkblatt für die Seelsorge männlicher Jugend) 42 (1938) 83–96, 94.

²⁴ J. GÜLDEN, Pius Parsch. In: Jahr des Herrn 1979, 32.

²⁵ J. GÜLDEN, Vorwort des Herausgebers. In: P. PARSCH, Das Jahr des Heiles. Bearb. u. hg. von J. Gülden. Leipzig 1955, 8.

²⁶ J. A. JUNGMAN, Pius Parsch †. In: Der große Entschluß 9 (1954) 220, zit. nach MAAS-EWERD (s. Anm. 8) 85.

²⁷ K. BAUMGARTNER, Die Neubesinnung auf die Pfarrei als Gemeinde nach dem Ersten Weltkrieg. In: Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Bd. 1: Die Bistümer und ihre Pfarreien. Hg. E. Gatz. Freiburg/Br. [u. a.] 1991, 115–122.

²⁸ Die deutsche Übersetzung der Statuten der Katholischen Aktion Italiens bei E. SCHLUND, Die Katholische Aktion. Materialien und Akten. München 1928, 88–103, 88.

Papstes auf. Die österreichischen Bischöfe erließen 1927 Statuten für die katholische Aktion.

Beim ersten volksliturgischen Einführungskurs in Klosterneuburg im August 1927 referierte Pius Parsch über „Wesen und Zweck der volksliturgischen Erneuerung“. Die „lebendige Pfarrgemeinde“ wurde zum Grundanliegen Parschs.²⁹ Besonders deutlich formulierte er dies in seinem Referat, das er bei der dritten Wiener Seelsorger-Tagung am 27. Dezember 1933 gehalten hat. Dieses Referat wurde mehrfach veröffentlicht und Parsch wies später darauf hin, dass es sich für ihn um „ein ganz programmatisches Dokument“³⁰ handelt.

In Deutschland traf die Durchsetzung der Katholischen Aktion auf einige Schwierigkeiten, da hier im 19. Jahrhundert auf vereinsrechtlicher Basis ganz andere Organisationsstrukturen der Katholiken entstanden waren, die sich durch eine größere Unabhängigkeit der Laien vom Klerus auszeichneten. Aber es gab auch einige Bewegungen, die dem Konzept der Katholischen Aktion entgegenkamen. Hier sind besonders die Jugendbewegung und die Liturgische Bewegung zu nennen, die ihrerseits Ausdruck einer in der Gesellschaft vorhandenen „Sehnsucht nach Gemeinschaft“³¹ waren. Eben diese Strömungen und das in den zwanziger Jahren durchbrechende neue Bewusstsein von der Kirche und das Verständnis der Liturgie als Gottesdienst der Kirche, die sich in der Ortsgemeinde konkretisiert, hatten auch die Oratorianer geprägt. Gegen alle veräußerlichte Betriebsamkeit, als die die in den Bünden aufgewachsene Generation die Formen des Vereins-Katholizismus empfand, sollten Strukturen geschaffen werden, die eine auf die Pfarrgemeinde konzentrierte Seelsorge ermöglichten, deren Mittelpunkt der gemeinsame Gottesdienst bildete.

Ähnlich wie Pius Parsch orientierte sich Theo Gunkel, der Präpositus der Oratorianer und Pfarrer der Liebfraungemeinde, bei seinen Bemühungen um eine Erneuerung des Gemeindelebens am Modell der Katholischen Aktion. In Leipzig wurde der Akzent auf das Subjektsein der Gemeinde und damit auf einen Aspekt der Katholischen Aktion gelegt, der weithin auch in der Reflexion dieser Aktivierung der Laien wenig Berücksichtigung findet, da meist die Abhängigkeit von der Hierarchie als Wesensmerkmal betont wird.³² So beschrieb auch Pius Parsch in seinem Referat „Die lebendige Pfarrgemeinde“, das auch 1952 unverändert in den Sammelband „Volksliturgie“ aufgenommen wurde, das Verhältnis von Pfarrer und Gemeinde als ein bräutliches und eheliches Verhältnis. Er übertrug die dogma-

²⁹ Vgl. dazu MAAS-EWERD (s. Anm. 8) bes. 175–184.

³⁰ PARSCH, Volksliturgie, 261, Anm. 1. Das Referat wurde zunächst veröffentlicht unter dem Titel „Die Pfarre als Mysterium“. Im Tagungsprogramm wird noch der Untertitel genannt: „Wesen, Aufgabe und Aufbau der lebendigen Pfarrgemeinde“. P. PARSCH, Die Pfarre als Mysterium. In: Die lebendige Pfarrgemeinde. Bericht über die dritte Wiener Seelsorger-Tagung, 26.–29. Dezember 1933. Hg. K. Rudolf. Wien 1934, 13–33; Tagungsordnung 9. Weiterhin: P. PARSCH, Die lebendige Pfarrgemeinde. In: BiLi 8 (1933/34) 185–194.211–216.235–240.263–267; In: Volksliturgie (1940) 277–313; (1952) 361–397; (2004) 261–286.

³¹ Vgl. A. BAUMGARTNER, Sehnsucht nach Gemeinschaft. Ideen und Strömungen im Sozialkatholizismus der Weimarer Republik. München [u. a.] 1977.

³² Ein Merkmal der Katholischen Aktion war die strenge Unterordnung der Laien unter die Hierarchie. Zwar wünschte man aktive Laien, doch sollten sie nicht ohne Auftrag und Anweisung des Klerus tätig werden. Heinz Hürten bezeichnet die Katholische Aktion als „Klerikalisierungsprogramm“ (H. HÜRTE, Deutsche Katholiken 1918–1945. Paderborn [u. a.] 1992, 136). Theo Gunkel, der sich zwar mancher Formen der Katholischen Aktion bediente, empfand den Begriff „klerikal“ eher negativ besetzt. Über ein Treffen mit Freunden aus dem Kreis des Oratoriums schrieb er in sein Tagebuch: „Ich hoffe es werden schöne Tage werden. Sicher sehr unklerikal, aber nicht ungeistig und ungeistlich.“ (GUNKEL, Tagebuch, 24.7.1933).

tische Aussage, dass Christus das Haupt der Kirche ist, auf die Pfarrei: Der Pfarrer als Stellvertreter Christi – und damit wird das Bild von Ehe und Familie überstrapaziert – wird Haupt und Vater der Pfarrei, „Erzeuger des göttlichen Lebens seiner Gemeinde“³³. Die Rolle der Laien kommt dabei kaum in den Blick – oder eben nur als Aufgabe für den Seelsorger: „Diese müßten eingebaut werden in die Pfarrfamilie [. . .]. Da müßte genau abgewogen werden, wie sich Gemeinschaft und Sonderinteressen in rechter Weise vertragen sollen. Da hilft eben die Liebe des Seelsorgers auszugleichen und zu verbinden.“³⁴

Für Theo Gunkel galt, „daß eigentlich der Heilige Geist der Seelsorger der Gemeinde ist, daß wir nur Werkzeuge sind, Hilfsarbeiter, Handlanger, daß wir immer wieder auf ihn schauen oder auf ihn hören müssen [. . .] und man wird Zuversicht haben, weil der Heilige Geist schließlich überall Blumen und Früchte bringen kann, wo offene Herzen sind und Opfer gesät werden, und auch wissen, daß er vieles tut und an vielen Orten wirkt, ohne das Pfarramt zu fragen oder zu benachrichtigen! Das ‚Pfarramt‘ aber sollte immer fragen, sich führen lassen und Weisungen einholen!“³⁵

Das Kirchenbild Gunkels war nicht von einer Hierarchie von Klerikern bestimmt, sondern die konkrete Ortsgemeinde stand im Mittelpunkt seines Verständnisses von Kirche. Dieser Gemeinde hatten die Seelsorger und er als Pfarrer zu dienen. Das formulierte er in seinem Beitrag für den Sammelband „Volksliturgie und Seelsorge“. Für ihn galt: „Weg und Anfang der Erfüllung ist die Gemeinde. Das Leben wird den einzelnen geschenkt und erneuert im Zusammenhang mit der Gemeinde, deren Haupt Christus, deren Seele der Heilige Geist ist. Dem Pfarrer, der sein Amt antritt[,] werden nicht eine größere oder kleinere Anzahl ‚Seelen‘ anvertraut. Er wird über die Familie Gottes gesetzt, daß er als kluger und treuer Verwalter ihr das Brot breche [. . .]; er hat den Leib Christi an diesem Ort zu pflegen und zu schützen“³⁶. Dabei, so verstand es Pfarrer Gunkel, darf Seelsorge aber nicht stehen bleiben, denn die Gemeinde hat eigene Aufgaben und ist selbst handelndes Subjekt. Die Pflicht des Pfarrers ist es, „die Gemeinde dahin zu führen, daß sie ihren Beruf erfüllt, an diesem Ort lebendige Kirche zu sein und hier und heute die Sendung und Aufgabe der Kirche zu tragen. Nicht der Pfarrer oder gar ‚das Pfarramt‘ ist die Kirche, sondern die Gemeinde, deren Glied mit bestimmter Funktion der Pfarrer ist“³⁷. Der Gemeinde „ist die dreifache Aufgabe anvertraut, Trägerin der Wahrheit, der Liebe und des Gottesdienstes zu sein“³⁸.

³³ PARSCH, Volksliturgie, 275.

³⁴ Ebd. 286.

³⁵ GUNKEL, Tagebuch, 20.5.1932.

³⁶ Th. GUNKEL, Zum Verhältnis von Liturgie und Seelsorge. In: Volksliturgie und Seelsorge. Ein Werkbuch zur Gestaltung des Gottesdienstes in der Pfarrgemeinde. Hg. K. Borgmann. Kolmar/Elsaß o. J. [1942], 38–56, 49.

³⁷ Ebd. 50. Diese Zugehörigkeit der Oratorianer zur Gemeinde drückte sich auch in der Wahl der alltäglichen Kleidung aus. Die priesterliche Kleidung, die Distanz zu den Laien ausdrückte, wurde abgelegt, obgleich sie für Kleriker vorgeschrieben war. In einem Visitationsprotokoll wird der Ungehorsam der Oratorianer angezeigt: „[. . .] Das zeigt sich auch deutlich schon äußerlich in der auffallenden Kleidung – gewöhnlich ein kurzes Jackett und ein Halskragen, der weder Collar noch Krawattenkragen ist. Von den Gemeindemitgliedern wird dies vielfach als Zivilkleidung angesehen.“ (J. STRANZ, Bericht über das Oratorium zu Leipzig-Lindenau, Karl[-]Heine[-]Str. 110, 12.4.1943. In: Archiv Bautzen 611.05/00, Bd. II). – Der sog. „Oratorianerkragen“ gilt heute als übliche klerikale Kleidung; vgl. S. PAULY, Art. Kleidung. In: LThK³ 6, 121.

³⁸ J. GÜLDEN [K. TILMANN], Die Einführung der Pfarrgemeinde in die Liturgie. In: Volksliturgie und Seelsorge (s. Anm. 36) 123–137, 126. Der Aufsatz musste 1942 ohne Angabe des Namens des wirklichen Verfassers veröffentlicht werden, da Tilmann damals durch die Reichsschrifttumskammer Publikationsverbot erhalten hatte. Nochmals abgedruckt in: Pfarrgemeinde und

Auch in Leipzig hatte man das Anliegen der „lebendigen Pfarrgemeinde“, der „Pfarrfamilie“ aufgegriffen und konnte auf die Erfahrungen und Vorarbeiten Parschs zurückgreifen. Dies kann man wohl feststellen, auch wenn sich in den Quellen nicht sehr viele Berührungspunkte nachweisen lassen. Wann beispielsweise Theo Gunkel Parsch persönlich kennenlernte, kann nicht gesagt werden. In seinem Tagebuch vermerkt er lediglich eine Begegnung mit Parsch am Rande einer katechetisch-liturgischen Tagung in München 1932.³⁹

„Pius Parsch hat das historische Verdienst, dass er die liturgische Bewegung, die in den gebildeten Kreisen, auf die sie sich notwendiger Weise beschränkte, zu versanden drohte, in das Volk getragen hat.“⁴⁰ Er war damit beteiligt an einem überaus großen und vielgestaltigen Impuls der Liturgischen Bewegung für eine lebendige Pfarrgemeinde – angefangen von Volksmessbüchern der Benediktiner bis zu den liturgischen Erfahrungen der Jugendbewegung. Wenn auch die Klosterneuburger liturgische Gemeinde St. Gertrud keine Pfarrgemeinde war⁴¹, so ermutigte ihr Beispiel vielerorts zu einer „Seelsorge vom Altare her“ – auch in der Arbeitergemeinde in der sächsischen Diaspora. Als eine Besonderheit ist festzustellen, dass die Lindenauer Liebfrauentengemeinde von Anfang an die Liturgie mit der Diakonie zu verbinden suchte. Die konsequente Verknüpfung der Feier des Glaubens mit dem sozialen Handeln muss als ein Proprium der Bemühungen des Leipziger Oratoriums gelten. Hinsichtlich der praktizierten Verbindung von Liturgie und Diakonie stellt die Liebfrauentengemeinde auch innerhalb der Liturgischen Bewegung eine Ausnahme dar.⁴² So ist Theodor Maas-Ewerd zuzustimmen, wenn er schreibt: „Mit Parsch erhielt die volksseelsorgliche Ausrichtung der liturgischen Arbeit einen entschiedenen Anwalt, der etwa seit Mitte der dreißiger Jahre durch die in dieselbe Richtung zielenden Bemühungen der Oratorianer von Liebfrauen in Leipzig-Lindenau wirksam unterstützt wurde.“⁴³ Und zwar gerade dadurch, dass die von Parsch angestoßenen Bemühungen in der konkreten Situation liturgischer Armut und sozialer Not einer Arbeitergemeinde konsequent weiter geführt wurden.

Pfarrgottesdienst. Beiträge zu Fragen der ordentlichen Seelsorge. Hg. A. Kirchgässner. Freiburg/Br. 1949, 75–90.

³⁹ „Ich zähle bloß einiges auf aus dem Terminkalender [. . .] 3 Tage katechetisch-liturgische Tagung in München – Aussprache mit Pius Parsch [. . .]“ (GUNKEL, Tagebuch, 2.5.1932). Bei der Tagung handelte es sich um ein auf Anregung des Deutschen Katechetenvereins veranstaltetes Treffen liturgiepädagogisch interessierter Kreise am 5./6. April 1932. Vgl. J. PINSK, Liturgiepädagogische Führertagung. In: Liturgische Zeitschrift 4 (1931/32) 258.

⁴⁰ Zu diesem Resümee kam der Bischof von Passau und Leiter der Liturgischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, Simon Konrad Landersdorfer OSB, zehn Jahre nach dem Tode Parschs. Veröffentlicht in: N. HÖSLINGER, Pius Parsch in der Sicht seiner Zeitgenossen. Eine Dokumentation. In: Mit sanfter Zähigkeit (s. Anm. 1) 281–296, 288.

⁴¹ Parsch war sich durchaus bewusst, dass St. Gertrud keine normale Pfarrgemeinde war: „Ich leite seit etwa 10 Jahren eine Gottessiedlung, wenn ich sie so nennen darf, die liturgische Gemeinde St. Gertrud in Klosterneuburg. Es ist keine Pfarrgemeinde, das mindert ja den Wert des Beispiels, doch es ist eine Familie in des Wortes bester Bedeutung. Die Familie besteht aus etwa 200–300 religiösen Menschen, darunter mehr als 100 Jugendlichen.“ (PARSCH, Volksliturgie, 283 f.)

⁴² Vgl. zu der stets aktuellen Fragestellung (mit einer ausführlichen Literaturübersicht) B. KRANEMANN, Feier des Glaubens und soziales Handeln. Überlegungen zu einer vernachlässigten Dimension christlicher Liturgie. In: LJ 48 (1998) 203–221. Benedikt Kranemann stimmt Balthasar Fischer zu, „wenn er im Blick auf die mangelnde Sensibilität für die diakonale Dimension der Liturgie von einem ‚Geburtsfehler der deutschen liturgischen Bewegung‘ spricht“. Als eine allerdings zu beachtende Ausnahme nennt er „Programmatik und Praxis des Leipziger Oratoriums“ (205).

⁴³ MAAS-EWERD (s. Anm. 20) 111f.

Fünzig Jahre nach dem Tode Pius Parschs und vierzig Jahre nach Sacrosanctum Concilium zeigt sich, dass die Bemühungen der liturgischen Zentren Klosterneuburg und Leipzig Teil der Vorgeschichte eines ökumenischen Konzils waren und so prägende Wirkung für die gesamte Kirche hatten und haben. „Das Konzil hatte Entscheide von großer Tragweite getroffen, die in der Folgezeit das Erscheinungsbild der Kirche nicht unerheblich umgestaltet haben. Die Väter“, so stellte Kardinal Ratzinger vierzig Jahre nach Verabschiedung der Liturgiekonstitution bei seinem Festvortrag in Trier fest, „waren sich bewusst, dass sie dabei die Ernte einer langen Vorgeschichte einbrachten und die vielfältigen Strömungen, Erkenntnisse und Erfahrungen, die in der Liturgischen Bewegung gereift waren, zu einer ganzheitlichen Vision verschmolzen, die einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Liturgie einleiten sollte. Der Text selber hat diesen Zusammenhang mit seiner Vorgeschichte in die Worte gefasst: ‚Der Eifer für die Bewahrung und Erneuerung der Liturgie gilt mit Recht als ein Zeichen für die Fügungen der göttlichen Vorsehung über unsere Zeit, als Hindurchgehen (*transitus*) des Heiligen Geistes durch seine Kirche‘ (SC 43). Die Liturgische Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts, auf die diese Worte anspielen, wird so als eine göttliche Verfügung (*dispositio*) und als pneumatisches Ereignis, als neues Hindurchziehen des Heiligen Geistes durch seine Kirche gedeutet.“⁴⁴

⁴⁴ J. RATZINGER, 40 Jahre Konstitution über die heilige Liturgie. Rückblick und Vorblick. In: LJ 53 (2003) 209–221, 209.